

Aus aller Welt.

Gemeinsam in den Tod. Aus Neustadt a. d. S. wird berichtet: Der verheiratete Steinhauer Winter, 47 Jahre alt, und die 23jährige Witwe Stütz aus Annweiler wurden in einem Gartenhäuschen in der Nähe des Friedhofs tot aufgefunden. Beide hatten einen Schuß ins Herz. In hinterlassenen Briefen gaben sie ihren Entschluß kund, gemeinsam zu sterben. Ein früherer Liebhaber der Witwe ist kürzlich wegen eines auf sie verübten Mordversuchs zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Panik im Theater. Man meldet aus Reval: Im Deutschen Theater, wo gestern bei dicht besetztem Hause das Stück „Eberhard Holmes“ in Szene ging, wurde während der Vorstellung plötzlich Brandgeruch wahrgenommen. Gleich darauf ertönte der Ruf „Feuer“. Dieses Unheilwort war das Signal zu einer unbeschreiblichen Panik. Es entstand ein fürchterliches Gedränge in den Gängen und an den Türen. Frauen stürzten zu Boden oder wurden von nachdrängenden niedergedrückt und rücksichtslos niedergedrückt.

Die Caruso-Affäre. Aus Newyork wird gefaselt: Caruso wurde bei seinem ersten Auftreten mit starkem Beifall begrüßt. In Anfang kam der Applaus vornehmlich von den Plätzen, wo Italiener und Franzosen saßen, wurde indessen später auch von anderen Teilen des Hauses aufgenommen. Dazwischen mischte sich Jischen, das jedoch von den Beifallsbezeugungen überdünnt wurde. Alles in allem genommen mochte der Empfang als Rehabilitierung in den Augen der Opernbefucher gelten. Caruso weinte auf offener Bühne, Conried weinte mit. (?) Die Schlussdemonstration für den Tenor war besonders warm. Summe der Massen von Polizisten waren aufgebaut; auch hatte man die Logen erheblich verstärkt. — Der Bürgermeister hatte gestern eine Unterredung mit dem Polizeichef und dem Polizei-Kommissar, auf dessen Anordnung Caruso gerichtlich verfolgt wurde. Wie verlautet, wird der Beamte seines Postens entkoben.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstausstellung in Frankfurt a. M. Am 13. Dezember wird im Frankfurter Kunstverein die bekannte Sammlung von Aquarellen und Handzeichnungen des verstorbenen Herrn Stadtrats Anton Meyer, langjährigen Mitglieds der Administration des Städtischen Kunstinstituts, zur Versteigerung gelangen. Die Sammlung umfasst hauptsächlich Arbeiten von Künstlern des 19. Jahrhunderts, wie Schwab, Richter, Bontier, Gruber, Braith, Schleich u. a. Reich ist dieselbe auch an Frankfurter Kunstwerke und Frankfurter Künstler, wie Peter Becker, Beer, Bunnig, Dalmann, Meißner, Steinle, Veit, sind mit besonders charakteristischen Arbeiten vertreten. Den Zeichnungen reihen sich noch einige Delgemälde von Bürger, Seiler, Bism, Ernst Zimmermann u. a. an. Der im ganzen 137 Nummern umfassende illustrierte Katalog ist durch das Sekretariat des Frankfurter Kunstvereins erhältlich.

Kürschners Jahrbuch 1907. Kallender, Merk- und Nachschlagebuch. 500 Seiten, A 1.—, geb. A 1.50. (Dermann Hiltger, Verlag, Berlin W. 9). Der zehnte Jahrgang von „Kürschners Jahrbuch“ ist soeben für das Jahr 1907 erschienen. Treu hält der Herausgeber und zugleich der Verleger des Buches, Hermann Hiltger in Berlin, das Verzeichnis Joseph Kürschners, der das Jahrbuch weit über den Rahmen eines Kalenders hinaus zu einem unentbehrlichen Zeitgenossen ausgestaltet hat. Der neue Jahrgang enthält wieder eine Fülle wertvoller Materials, aus dem nur die Abschnitte über Erdteile und Staaten, Meer und Marine, Post und Telegraphie, Rechtswesen, Kunst, Literatur und Sport hervorgehoben seien. Das Jahrbuch verfügt über eine Reihe ausgezeichneten Mitarbeiter, von denen nur Generalmajor J. D. Bodrodt, Regierungsrat J. Neuberg, Dr. J. Erber, Dr. Max Osborn, Dr. Käthe Schirmacher, Wilhelm v. Trotha und Dr. H. Leofter genannt seien. Eine ausgezeichnete Orientierung über die Ereignisse des Vorjahres bilden die Monatsrückblicke, die alle bedeutenden Ereignisse, Taten und Fortschritte auf allen Gebieten für diesen Zeitraum bezeichnen. Erwähnt sei noch, daß der Verlag Dermann Hiltger, Berlin, in diesem Jahre ein Doppelsilberjubiläum feiern konnte. Kurz vor dem Erscheinen des zehnten Jahrganges von „Kürschners Jahrbuch“ gelangte das 500. Bändchen von „Kürschners Wörterbuch“ mit einem Roman von Hans v. Zobeltitz zur Ausgabe.

In Hausfrauenkreisen ist man schon längst zu der Überzeugung gelangt, daß es, um rationell zu wirtschaften, eine unbedingte Notwendigkeit ist, Buch über die täglichen Ausgaben zu führen. Zu diesem Zwecke erscheint in dem Verlage Berliner Lithographisches Institut Julius Moser, Berlin W. 35, Pots-

damer Straße 111, seit nunmehr zwei Jahrzehnten regelmäßig vor dem Weihnachtsfeste das in den weitesten Kreisen bekannte „Paul Mosers Haushaltsbuch für den Schriftstisch deutscher Hausfrauen“. Dieses Werk darf mit Recht als das „Ideal“ eines jeden Damenschreibstisches bezeichnet werden, denn durch seine vorzügliche redaktionelle Bearbeitung, sowie die solide, vornehme Ausstattung entspricht es allen an ein solches Buch zu stellende Anforderungen. Als Schreibunterlage zu benutzen, läßt es auf gutem Papier hinreichend Raum, um Notizen umfangreicher Art resp. Einnahmen und Ausgaben für jeden Tag des Jahres einzuschreiben, während das beigelegte Wirtschaftsbuch tägliche Zusammenstellungen sowie Monats- und Jahresabschlüsse ermöglicht. Das Haushaltsbuch enthält ferner Auszüge aus dem Gefinde-, Gewerbe- u. a. Gesetzen, sowie aus den Post- und Eisenbahnbestimmungen usw., der Artikel „Hausarzt“ gibt in gemeinverständlicher Weise Aufklärung über die häufigeren Krankheiten und Anleitung zu deren Behandlung. Das Haushaltsbuch kann als wirklich praktisch empfohlen werden und dürfte der Jahrgang 1907 sicherlich viele neue Interessenten finden, zumal das Buch ein ganz vorzügliches Weihnachtsgeschenk ist. Näheres besagt der durch alle Buchhandlungen sowie von dem Verlage gratis zu beziehende Prospekt 51.

Von dem Asakusa-Tempel in Tokio bringt das soeben erschienene 4. Heft der Oktav-Ausgabe von „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) folgende durch eine Zeichnung des bekannten Malers Eduard Cucuel illustrierte Schilderung: Einer der volkstümlichsten Tempel von Japan und jedenfalls der volkstümlichste in Tokio ist der alte „Asakusa-Kannon“. Er liegt in einem von dem gewöhnlichen Aufenthalt der Fremden ziemlich weit entfernten Teile der ausgedehnten und volkreichen Stadt, denn um ihn vom Schimbashi-Bahnhof in der Nishika zu erreichen, gebraucht man wohl eine Stunde. Seinen Zugang bildet ein ziemlich enges Gäßchen, in dem eine bunteste Menge, Kinder, Soldaten, Mäuses und frohgemute Leute aller Art sich zwischen den verlockenden Läden mit warmen Kuchen, „frisch aus dem Ofen“, Spielzeug, Puppen und sonstigem nützlichem Kleinram drängen. Man darf über dieses profane Treiben unmittelbar vor einer Stätte der Andacht, in das auch Wahrsager, Zauberer und Verkäuferinnen von Liebesmitteln sich mischen, nicht staunen, denn in Japan bilden Lebenslust und Religion nicht unversöhnliche Gegensätze. Auffallend sind die vielen Tauben, die überall gefüttert werden, in den Dachrinnen des Tempels nisten und sich mit Scharen von Gähnern in seinem Innern umgesehen umherstreifen. Um zu dem eigentlichen Tempel zu gelangen, muß man einen hohen, zweistöckigen Vorhof passieren, den rings grellrot gestrichene Balkone umgeben und in dem sich die beiden schrecklichen Bilder der Ni-Gottheiten erheben. Diese beiden Götterbilder sind über und über mit Broden gefüllten Papiers bedeckt, denn es ist Volkssitte, daß man, wenn man irgend einen Wunsch hat, diesen auf ein Stückchen Reisapapier schreibt, das Papier zerlegt und den gefüllten Broden nach dem Götterbilde schmeißt — bleibt er hasten, so ist das ein günstiges Vorzeichen für die Erfüllung des Wunsches. In dem Vorhofe fällt eine Menge von Heiligen-schreinen auf, zum Teil mit sehr interessanten Bildwerken. Der Tempel selbst ist ein massives Gebäude mit hohem, geschweiftem, von gewaltigen Holzsäulen in Naturfarbe getragenen Ziegeldach. Das Innere unterscheidet sich nur wenig von dem der sonstigen buddhistischen Tempel Japans. Sein auffallendster Zug sind jedenfalls die von der Decke herabhängenden großen Papierlaternen.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 29. November 1906.

Jugendliche Diebe.

In der Zeit um Ostern herum wurden in Dohheim resp. dessen näherer Umgebung eine ganze Anzahl von Hühner-, Gänse- und Eier-Diebstähle in kurzer Aufeinanderfolge verübt. In der Stahle-Mühle wurden einmal 6, ein anderes Mal 7, in dem Orte selbst 2 Hühner, eine alte Stall-

bäsin mit 7 Jungen, ferner in 3 verschiedenen Malen einige 60 Eier gestohlen. Die Hühner wurden den Geflügelhändlern Jak. Geyer II und Peter Pfeiffer hier in Wiesbaden, von den Eltern 10 einer Frau aus Dohheim für 20 3 verkauft, während von den Stallhaltern die Jungen eingingen, die Hühner aber nach einiger Zeit wieder an Ort und Stelle zurückgebracht wurde. Die Diebe waren die kaum strafmündigen Schulknaben aus Dohheim Carl Köppen, Franz Ott, Franz Schipper und Heinrich Wingenbach, welche daher heute wegen schweren und einfachen Diebstahls zur Rechenschaft gezogen sind, während die beiden Geflügelhändler sich wegen Gehelei zu verantworten haben. — Die Knaben, welche im übrigen ohne Umschweife ihre Schuld zugeben, behaupten, zum Teil wegen dieser gesamten Straftaten oder wegen eines Teiles derselben bereits in Strafe genommen zu sein. Diese Behauptung ließ sich im Augenblick nicht nachprüfen, die Verhandlung wegen der Diebstähle wurde daher vertagt, dagegen wurden die beiden Geflügelhändler gleich freigesprochen.

Unter die Temperenzler gegangen.

Der Landmann Wilhelm Lang von Neuenhain ist kein normaler Mann. Periodenweise fröhnte er früher dem „Suff“, weil ihn eine innere Unruhe, die er selbst nicht meistern konnte, dazu trieb, und er verübte dann allerlei Unfug. So begegnete er eines Tages auf der Orststraße zwei angesehenen, am Orte angelegenen Persönlichkeiten, über die er ohne weiteres seinen ganzen Vorrat von Schimpfwörtern losließ. Deshalb hat ihn das Schöffengericht in Königstein mit 2 Wochen Gefängnis bestraft. Seitdem ist er in sich gegangen. Der Rechtsanwält, der die Vertretung seiner Berufung vor der Strafkammer übernahm, sah nämlich gleich, daß er es in ihm nicht mit einem geistig vollwertigen Menschen zu tun hatte, er hielt ihm vor, daß er, wenn so etwas noch einmal vorkomme, Gefahr laufe, in ein Zerkhaus gesperrt zu werden, riet ihm, unter die Temperenzler zu gehen und das hat Lang zu seinem eigenen Besten denn auch getan. Heute wird durch einen Sachverständigen eine erhebliche erbliche Belastung des Mannes, sowie seine wahrscheinliche Unzurechnungsfähigkeit zur Zeit der Tat festgestellt, und er erzielte seine Freisprechung.

Automaten — mechanische Ladenbetriebe.

Der Gastwirt Wilh. Pfleger von Unterliederbach hat im Vorgarten seiner Wirtschaft, so dicht an der Straße, daß auch Passanten ihn benutzen können, einen Automaten aufgestellt, der auch an Sonntagen ohne Beschränkung funktioniert. Eines Tages wurde er von jemandem, der ihm eben nicht wohl wollte, angezeigt wegen Verkaufs aus diesem Automaten, auch in den Stunden des Sonntags, in denen die Läden sonst geschlossen sein müssen. Das Schöffengericht nahm ihn in der Folge in 5 M Geldstrafe und die Berufsuntersagung verurteilt. Der Automat mit folgender Begründung: Den Wirtschaftsinhabern sei es an Sonntagen, während die übrigen Geschäfte geschlossen seien, nur gestattet, an ihre Gäste Nahrungs- und Genussmittel zum Konsum auf der Stelle abzugeben. Der Automat sei aufgestellt, wie gesehen, gerade um Straßenpassanten anzuziehen. Sie verzeihen die Redereien nicht an Ort und Stelle, und es handle sich sonach bei den in der Nähe der Straßen aufgestellten Automaten um die Etablierung mechanischer wirkender Läden.

Sittlichkeits-Verbrechen.

Am 26. Juli hat sich der Arbeiter Gottschalk von hier, wie das Gericht als festgestellt ansieht, an einem 5-6 Jahre alten Mädchen vergangen. Strafe: 6 Monate Gefängnis.

Männer-Turnverein Wiesbaden.

Mittwoch, den 5. Dezember, abends 9 Uhr:

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht d. Rechn.-Prüfer.
2. Winterveranstaltungen.
3. Verschiedenes.



4332

Der Vorstand.

Massenverkauf hochfeiner Schuhwaren

von ja. 200 Dhd. Staunend billig!

Unter anderen befinden sich: Hochelegante Herrenstiefel in Chevreau, Boxcall, Wildleder etc., Goodyear Welt und Mac-Ray Schnür, Zug, Schnallen-Stiefel (auch Militärstiefel)

jetzt nur 6.50, 7.50, 8.50, 9.50, 10.50.

Hochelegante moderne Damen-Stiefel, echt Chevreau, Boxcall, Goodyear Welt

8.50, 9.50, 10.50.

Mac-Ray, echt Chevreau und Boxcall 7.50, 8.50.

Kinderstiefel, nur prima Qualitäten, bequeme elegante Paßformen, Chevreau, Boxcall, Kalbleder und Wildleder, Größe 21/24: 2.50, 3.—; 25/26, 27/30, 31/35

je 75 Pfg. mehr. — Hausfahne mit Fleck von — 95 Mk. an.

Nur Mainzer Schuhbazar, 11 Marktstraße 11,
Philipp Schönsfeld, im Hause der Barth'schen Schuhwerkerei

Verlangen Sie die Spezialmarke: Nordische Sage

Geschild g. schütz.

2789

BURI STUCK 83

SKULD STUCK 103

GUNGIR STUCK 123

Zu haben bei:

Carl Erb

Ecke Markt- und Adelheidsstraße.

Henri Emkes

Mauritiusstraße 1, neben Bahnh.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 280.

Samstag, den 1. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Das Fräulein nahm den Brief und las ihn durch. Er bestand nur aus wenigen Zeilen, in welchen kurz und bündig an Fräulein Lanterer die angebotene Mitteilung gemacht wurde. Das Schreiben war so nüchtern abgefaßt, daß in der Dame kein Zweifel aufstieg, daß ihre Bemühungen kaum einen Erfolg haben könnten. Ganz im Gegenteil aber war Mr. Morris von einem durchschlagenden Erfolg überzeugt. Er hatte es Kurt selber diktiert und dabei mit dem ihm eigentümlichen Raffinement auf die Charaktereigentümlichkeiten Janes Bedacht genommen.

Mr. Morris hörte daher die Bedenken des Fräuleins mit Ruhe an und sagte:

„Wenn sich kein Erfolg zeigen sollte, dann dürfen wir uns mit dem Gedanken trösten, daß wir in dieser Sache ganz und voll unseren Freundespflichten genügt haben. Vor allen Dingen aber wäre es Ihre Aufgabe, gnädiges Fräulein, während Ihrer Unterhaltung mit der jungen Frau diese ängstlich davon abzuhalten, daß sie selber nach Paris reist. Offenbar tun Sie gut, die Tochter des James Grey die Adresse ihres Mannes abschreiben zu lassen, den Brief aber werden Sie ihr unter keinen Umständen überlassen. Darin liegt ja die große Schwierigkeit Ihrer Mission, Fräulein von Lanterer, daß Sie es mit einer der raffiniertesten Personen zu tun haben. Sie versteht es, in den Augen die Schwächen des Herzens zu lesen. Sie weiß aber auch alle Schwächen, sobald sie sie entdeckt, ganz und voll auszunützen zu ihrem eigenen Vortheile. Dieses merkwürdige Weib arbeitet unter der immer gefährlichen Maske der Sittsamkeit und Bescheidenheit; sie weiß auf eine hinreißende Art den Männern gegenüber jenes echt weibliche Schutzbedürftigkeit zu improvisieren, das in ihre Hand noch niemals seine Wirkung versagte. Raffen Sie alle diese Mittel, die der Tochter des James Grey zur Verfügung stehen, zu einem Ganzen zusammen, verbinden Sie damit die eigenartige, ergreifende Schönheit des Weibes, und Sie werden alsdann einigermassen in der Lage sein, die Gefährlichkeit Ihrer Gegnerin zu begreifen.“

„O, Mr. Morris, Sie machen mir Angst! Ich bin außer mir vor Erstaunen. Ich habe manche Stunde in ihrem Hause zugebracht und hielt sie nur für eine wohlgebildete, gutmütige und in manchen Beziehungen nahezu naive Frau.“

„Damit sagen Sie mir, daß Sie noch keine Gelegenheit gefunden haben, tiefer in die Eigenart ihres Wesens einzubringen. Jane Grey besitzt ganz jene starre Selbstständigkeit des Charakters, die sie antreibt, immer das Gegenteil von dem zu tun, was ihr die intimsten Freundinnen raten. Wenn Sie die Tochter des James Grey also abhalten wollen, nach Paris zu gehen, wenn Sie ihr klar zu machen suchen, daß es in der gegebenen Situation besser sei in eine Scheidung zu willigen, dann wird sie niemals Ihrem Räte folgen, sondern sofort nach Paris reisen; dafür möchte ich mich sogar verbürgen.“

In dieser Weise unterrichtete Mr. Morris die für die Rettung Kurts so sehr begeisterte Dame noch einige Zeit hindurch

weiter und verließ alsdann mit der Ueberzeugung das Lanterer'sche Haus, daß der Erfolg in jeder Hinsicht sicher sei, daß Jane Grey unmittelbar, nachdem sie morgen die Adresse ihres Kurt erfahren, nach Paris reisen würde.

Der Advokat hatte nun noch, ehe er in seine Behausung nach Wiesbaden zurückkehren wollte, die Absicht, den Freund Kurts, Erich von Wambold, zu besuchen. Aber in der Wohnung dieses Offiziers angekommen, teilte ihm dessen Burche mit, daß der Herr Oberleutnant vor einer Stunde schon nach Wiesbaden hinübergefahren sei.

Nun lenkte der Advokat seine Schritte nach der Bahnstation und fuhr nach Hause.

Den Abend dieses Tages benutzte Mr. Morris dazu, einige Briefe zu verfassen.

Das erste Schreiben war an seinen Vertreter in London gerichtet und enthielt die Mitteilung, daß sein Gesundheitszustand derart bedenklich sei, daß er wohl noch einen Monat lang des ausdrücklichen Wunsches seines Arztes, sich aller Geschäfte zu enthalten habe. Es wäre ihm sogar eine Luftveränderung angeraten worden, so daß der Entschluß in ihm zur Reise geblieben sei, nach Frankreich und zwar zuerst nach Paris zu gehen. Seine nächste Zuschrift werde voraussichtlich von dieser Stadt aus an ihn abgehen usw.

Ein zweites Schreiben richtete der Advokat an Kurt. Diesem teilte er kurzer Hand mit, daß er Briefe aus London empfangen, die es ihm unmöglich machten, auch nur noch eine Minute mit seiner Abreise zu zögern. Er wünschte am Schlusse dieses kurzgefaßten Briefes, daß ihm Herr Kurt von Berghaupt stets ein freundliches Andenken bewahren möge usw.

Ein drittes Schreiben war an Frau von Berghaupt — Jane Grey — gerichtet. Er nahm von ihr formell Abschied auf immer. Nicht ein Atom von Bitterkeit, nicht ein Funken von Groll leuchtete zwischen den wenigen Zeilen hindurch, die er ihr widmete. Er wünschte Glück und Segen auf ihre ferneren Lebenswege herab und bat sie, sollte er sie hier und da gekränkt haben, um Verzeihung.

Nun machte der Advokat eine Pause. Nachdem er wohl eine halbe Stunde nachgesonnen, verfügte er sich nach dem größten seiner Reisekoffer und entnahm diesem eine elegant ausgestattete Broschüre. Das Buch enthielt nichts anderes, als den Prospekt der Privat-Irrenanstalt des Professors Francois Gisspert, Rue St. Martin, in Paris. An diesen Professor richtete Mr. Morris seinen vierten Brief.

„Herrn Professor Dr. med. Francois Gisspert pp.“, begann die Epistel. „Der geistige Zustand meiner innigstgeliebten Frau, geborene Jane Grey aus London, legt mir die traurige Notwendigkeit nahe, das Glück meines Lebens einige Zeit Ihrem berühmten Heilinstitut übergeben zu müssen. Ich habe umsonst in dem herrlichen Klima Heilung für meine schwerleidende Gattin gesucht. Ihr krankes Gemüt hat sich jetzt einer neuen Idee bemächtigt, der sie sich mit allem Feuer ihres Temperaments er-

geben hat. Sie glaubt auf einmal, mit einem deutschen Offizier verheiratet zu sein und verabscheut mich usw.

Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, meine teure Gattin zu bestimmen, auf gutlichem Wege mir nach Paris zu folgen, und werde mit ihr so bald wie möglich von hier abreisen. Weiteres per Telegramm.

Mit gebührender Hochachtung.

J. Morris, Queens-Counsel,
London.

Nachdem auch dieses Schreiben vollendet war, traf der Advokat seine Vorbereitung zur Reise nach Paris.

11.

Jane Grey empfand bei der Lektüre des ruhigen, leidenschaftslosen Abschiedsbriefes des Mr. Morris ein Gefühl des Mitleids mit dem Advokaten. In seiner Resignation lag etwas Großes. Die feinfühlende, junge Frau glaubte nach einigem Nachsinnen annehmen zu müssen, daß Mr. Morris ihr ein gutes Beispiel im Entfagen geben wollte mit diesem Briefe.

Sie dachte an Kurt. Mußte sie denn, durfte und konnte sie entfagen? Nein, nie und nimmer, wie sie sich zu, und wenn Kurt in einen moralischen Abgrund zu ihm hinabsteigen, um ihn zu trösten, um ihn aufzurichten, um ihn zu retten, aber nie und nimmer wird sie von ihm lassen.

Die junge Frau sann nun darüber nach, ob sie dem Schreiben des Advokaten, nach dem, was zwischen ihr und ihm vorgefallen, einige Zeilen der Erwiderung widmen dürfe. Sie war in der Stimmung eine Epistel zu verfassen, in welcher sie die Heiligkeit der Verpflichtungen einer Frau gegen ihren Gatten, wie sie sie üben wollte und üben muß, niederzulegen gedachte.

Aber kaum hatte sie zur Feder gegriffen, so legte sie dieselbe wieder nieder und versank in schwermütige Träumereien. Der Bursche ihres Kurt hatte ihr die Worte mitgeteilt, welche Mr. Morris, als er die junge Frau sprechen wollte, diesem zugerufen.

Sie blieb ruhig, als Sie die Behauptung des Advokaten erfuhr, welcher wissen wollte, daß Kurt in Paris weile. Vielleicht weil sie an allem zweifelte, was Mr. Morris ihr sagte und sagen ließ; jetzt dachte sie wieder über eine solche Möglichkeit nach.

Ein deutscher Offizier in Paris! Es schien ihr dies unmöglich zu sein. Aber hatte Kurt sie denn nicht gelehrt, an das Unmögliche zu glauben?

Das Zimmermädchen trat nun leise in die Stube und meldete ihr, daß Fräulein von Lanterer sie um eine Unterredung bitte.

„Die Dame befindet sich im Vorzimmer, gnädige Frau!“

Ein flüchtiges Erröten huschte über das bleiche Angesicht der jungen Frau. Sie trat vor den Spiegel, prüfte flüchtig ihre Toilette und sagte dann:

„Ich sehe aus, wie eine trauernde Frau, aber ich habe keine Gründe, meine Trauer vor irgend einem Menschen zu verbergen, am wenigsten vor den Anverwandten meines Mannes. Lassen Sie Fräulein von Lanterer eintreten.“

Jane empfing stehenden Fußes die Abgesandte des Mr. Morris. Mit einem schwermütigen, klagenden Lächeln trat sie auf die ihr so vorteilhaft bekannte Dame hinzu und wollte ihr die Hand reichen. Aber mit einer sichtbaren Angstlichkeit vermied diese es, die weiße Hand Janes zu berühren.

Offenbar grante es ihr, der Tochter des James Grey die Hand zu reichen. Jane erblickte und trat einen Schritt zurück. Wie eine schöne Sünderin stand sie jetzt vor Fräulein von Lanterer.

„Ist komme eigentlich im Auftrage der Frau von Reibersdorf,“ begann das Fräulein und blieb in der Nähe der Türe stehen, „sowie der Mutter des Herrn von Berghaupt.“

„Ich bin den Damen sehr dankbar, daß sie so gütig sind, sich meiner noch zu erinnern.“

„Sie haben an beide Damen geschrieben?“

„Ich hielt es für meine Pflicht, die Briefe der von mir sehr verehrten Damen zu beantworten.“

Es entstand eine Pause. Dann ergriff Fräulein von Lanterer wieder das Wort.

„Sie haben in Ihren Schreiben den Wunsch ausgesprochen, mit Herrn Kurt von Berghaupt eine Unterredung zu haben und zu diesem Zwecke zu erfahren, wohin er gereist ist. Weder Frau von Reibersdorf noch Frau von Berghaupt sind indessen in der Lage, Ihnen eine Begegnung mit Herrn von Berghaupt zu ermöglichen, weil diesen der Aufenthaltsort desselben noch unbekannt ist. Ich bin indessen in der glücklichen Lage, Ihnen über diesen Punkt Aufschluß geben zu können.“

Die Sprecherin nahm aus der Seitentasche ihres Mantels den zusammengefalteten Brief Kurts hervor.

„Herr von Berghaupt, der mich zuweisen seines Vertrauens

würdigt, teilt mir in diesem Schreiben mit, daß er in Paris weilt. Ich hielt es für meine Pflicht, Sie davon zu benachrichtigen. Vielleicht haben Sie die Güte, zum Zwecke einer Zuschrift an Kurt von Berghaupt, sich die in diesem Schreiben enthaltene Adresse zu notieren?“

Sie reichte der jungen Frau den Brief hin. Und während diese die wenigen Zeilen durchlas, fügte sie in einem Tone, als lese sie jedes Wort von einem geschriebenen Konzept herunter, hinzu:

„Aus der Tatsache, daß mein Vetter Kurt von Berghaupt an mich allein geschrieben, glaube ich seinem Wunsch zu entnehmen, einer von Ihnen gewünschten Begegnung auszuweichen. Ich bin indessen überzeugt, daß ihm eine briefliche Auseinandersetzung erwünscht sein dürfte.“

Jane antwortete nicht, sondern setzte sich an den Schreibtisch, notierte sich mit vor Erregung zitternder Hand die angebliche Adresse Kurts und gab dann an Fräulein von Lanterer das Schreiben zurück.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Fräulein von Lanterer, für die große Güte, die Sie mir durch Ihre gefällige Mitteilung haben angedeihen lassen. Die Gründe, welche Sie immer bestimmen mögen, mir so ungewöhnlich kühl zu begegnen, erlaube ich mir nicht zu untersuchen. Aber ich weiß, daß ich die Gründe, welche eine so hochdenkende, edelherzige Dame rätigen konnten, so kalt und reserviert zu sein, achten muß und achten darf. Wären Sie eine Frau wie ich, dann sollte mich auch das nicht abhalten, Ihnen mein schwergeprüftes Herz zu öffnen, Ihnen zu klagen, nicht zu ruhen, bis ich Ihre frostige Höflichkeit hinweggestreift und eine Freundin in Ihnen gewonnen hätte, die mich so ganz begreift und versteht.“

Errötend fuhr sie fort: „Tausend Rücksichten versagen mir dieses Glück. Auch verstehe ich Sie vollkommen und finde es durchaus lobenswert, wenn Sie der Ueberzeugung leben, daß unglückselige Elemente, die sich zwischen zwei Ebelemente gedrängt, von diesen nur allein bekämpft und besiegt werden können.“

Jane schwieg hier und blickte Fräulein von Lanterer an. Offenbar erwartete sie hier ein Wort der Erwiderung. Diese indessen schien in Verwirrung geraten zu sein und schlug die Augen nieder.

„Werden Sie an Kurt von Berghaupt schreiben?“

„Ich werde mein süßes Geheimnis nicht einem Blatt Papier anvertrauen, sondern erkenne es als meine heilige Pflicht, meinen verirrten Mann selbst in Paris aufzusuchen. Es ist nicht weit bis dorthin, ich habe schon größere Reisen unternommen. Ich fürchte mich nicht vor dem Geständnisse Kurts, welches mir von seinen Lippen herab verkündigt, daß ich seine Liebe verloren habe, denn ich weiß, daß bald ein anderes Wesen, welches mir und ihm gehört, der jungen Mutter diese Liebe im Sturme zurückerobert wird. Ich freue mich auf einen Augenblick, wo mir mein Gatte die Hand reicht, und mir zuruft: „Laß es Friede zwischen uns werden!“ Und dieser Augenblick wird kommen, sobald ich meinem Kurt gegenüberstehe. Ich habe daher große Eile, Fräulein von Lanterer! Schon der nächste Zug wird mich nach Paris bringen. Morgen sehe und begrüße ich meinen Mann. O, ich fühle es, wie ich dann wieder ihm angehören darf, und weiß, wie er mir ewig dafür dankbar sein wird, daß ich ihm nachgereist bin, um ihn von seinen Irrwegen an den Herd unseres Glückes zurückzubringen.“

Das Wesen und Benehmen Janes machte einen erschütternden Eindruck auf Fräulein von Lanterer. Sie empfand jetzt ein Gefühl von Reue und wagte es nicht, den Blick zu der reizenden jungen Frau emporzuheben. Sie wußte sich zuletzt aus ihrer Situation nicht anders zu retten, als daß sie zur außerordentlichen Verwunderung Janes sich auf einmal, ohne ein Wort zu sprechen, vor dieser verbeugte und das Zimmer verließ.

Aber Jane ließ es sich nicht nehmen, ihr das Geleit bis auf den Hausflur hinaus zu geben.

Dort wandte sich die junge Dame, von ihren Gefühlen überwältigt, nach Jane um, ergriff stürmisch ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und sagte dann schluchzend:

„O, mein Gott, daß Sie einer solchen Familie angehören müssen.“

Jane verstand sie nicht. Meinte sie die Familie ihres Kurt, der sie doch nun ebenfalls angehört? Ehe sie sich auch nur zu einer aufklärenden Frage ausrufen konnte, war Fräulein von Lanterer aus dem Hause geeilt.

Von neuen beunruhigten Fragen gequält, lehrte Jane in ihr Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Thiele's Entfettungstee, das angenehmste, wirksamste u. unschädliche Mittel. Pat. 1.50 z. h. i. d. Kronen-Apoth. Gerichthstr. 24/50

Denkspruch.

Wachsen die Kinder in der Art fort, wie sie es andeuten,
hätten wir lauter Genies.
Goethe.



Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Von Luise Cammerer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ein charmanter, liebenswürdiger Mann, Ihr Herr Onkel,“ sagte das junge Mädchen warm, „gefällig und hilfsbereit gegen Damen, dabei schaut er so ernst, so erfahren aus den Augen, es liegt ein tiefer Ernst in seiner Sprache und in seinem Wesen.“

„Gnädiges Fräulein scheinen eine gute Menschenkenntnerin zu sein, denn Sie haben den Grundzug in meines Onkels Charakter in wenigen Minuten herausgefühlt,“ pflichtete Weltin lebhaft bei. „Dennoch birgt sich unter dieser ersten Oberfläche das treueste, opferwilligste Herz. Seine Großmuth ermöglicht mir mein Studium, und ohne seine Güte hätte ich mich genötigt gesehen, auf einen höheren Lebensberuf zu verzichten, da meine Eltern nur schwach bemittelt sind und dazu noch für einige jüngere Geschwister zu sorgen haben. Der Damenwelt ist er im allgemeinen nicht eben hold gesinnt und fast will es mich wundernehmen, den Onkel heute so gefällig, so diensteifrig zu sehen, allerdings, wer vermöchte auch solchem Zauber zu widerstehen?“ Mit warmem, sprechendem Blick suchte sein Auge das in holder Befangenheit erglühende Antlitz des jungen Mädchens.

„Auch ich bin eine Waise, habe in kürzester Zeitfolge meine lieben, treuemeynenden Eltern verloren und niemand auf der Welt als die Tante, die mich über die Maßen liebt und verwöhnt,“ sagte das junge Mädchen leise, vertrauensvoll.

„Ihr Herr Onkel scheint, dem Dialekt nach zu schließen, kein Rheinländer zu sein, sondern dem Süden Deutschlands zu entstammen?“ fragte die ältere Dame nun auch interessiert. Schalkhaft drohend hob sie dann den Finger; „etwas ernster, mein junger Musensohn, und Lenchen nicht so tief in die Augen geschaut, sonst könnte Unheil daraus entstehen. Nehmen Sie sich Ihren prächtigen Herrn Onkel zum Vorbild!“

Der junge Student erröthete bis über die Stirn hinauf, was ihm sehr gut stand, und rückte verlegen an seinem Cerevis.

„O, Onkel Richard hat noch heute ein warmes, fühlendes Herz und würde sicher kein Sonderling und Frauenfeind geworden sein, wenn nicht bitterschmerzliche Erfahrungen ihn herb und ernst gemacht hätten. In seiner Jugend war er heiter und lebenslustig, ein Sauschwund und Brauskopf, dem das Herz mit dem Augenblick durchging, übermütig wie nur irgend ein toller Bruder Studio, und eine tolle, flüchtige Verirrung verbarb ihm das Leben, entzweite ihn mit seiner lieben Braut, die ihn dann auch aufgab und kurz vor der Hochzeit schmählich im Stich ließ! Zeitlebens trankte er daran! — Doch anstatt die Damen in einem Ihnen genehmeren

ne zu unterhalten, langweile ich mit meinen eigenen familienangelegenheiten, erzähle ich veraltete Liebes- und Leidensgeschichten aus dem Leben meines Onkels, Dinge, die Sie gar nicht interessieren können,“ brach er rasch und unvermittelt ab.

Die ältere Dame hatte während der Erzählung mehrmals jäh die Farbe gewechselt und sah leichenblau aus. Schwer lehnte sie sich auf das einfache Holzgelenker, das am Ausgang der Landungsbrücke noch eine hübsche Strecke fortlief und hier das Rheinufer abschloß. Wie ein Fröhseln durchlief es ihre lebenskräftigen Glieder und vor ihrer Seele tauchte ein trauriges, halbvergessenes Bild auf, ein nettes, behagliches Heim darstellend, das sie für sich und einen lieben Mann geschaffen und nie betreten, tauchte ihr verlorenes Paradies auf! War sie zu hart gewesen, zu hart gegen sich und den geliebten Mann?

„Verirrte Herzen, verirrtes Leben!“ Die stillliche

Frau sagte es selbstvergessen vor sich hin. „Eine flüchtige Verirrung so hart zu strafen, war eine Vermeessenheit des strengen Mädchens. Dennoch lag in der Strafe vielleicht die Heilung, machte erst diese Ihren Onkel zu einem geklärten, gefestigten Mann. Ist Ihr Herr Onkel verheiratet und lebt er in einer unglücklichen Ehe?“ fügte sie teilnahmsvoll fragend hinzu. Max schaute sehr erstaunt drein.

„Ich glaube schon vorhin erwähnt zu haben, daß mein Onkel ein Damenfeind und überhaupt nicht verheiratet sei,“ erwiderte er lächelnd. „Selbstverständlich fielen im letzteren Falle seine Unterstützung zu meinen Studien ganz fort. Hätte er eigene Familie, müßte er für diese Sorge tragen, und zudem vermöchte er seine Braut nicht zu vergessen! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, dieser göttliche Ausspruch bewahrheitete sich mehr und mehr in seinem Leben. Einsam zog er seine Straße, und das Alleinsein machte ihn zu einem seltsamen, wunderlichen Kauz. Alljährlich bringe ich meine Universitätsferien in B., wo er die Stellung eines königlichen Bankassiers einnimmt, bei ihm zu, oder wir machen von dort aus eine gemeinsame Reise, die uns in diesem Jahr an den Rhein führte. Mit welcher treuer, anhänglicher Liebe mein lieber, alter Onkel noch immer seiner verlorenen Braut gedenkt, möge die Tatsache beweisen, daß er noch heute, nach Verlauf von zwanzig Jahren, dieselben Räume bewohnt, die seine Braut einst mietete und für eine gemeinsame Häuslichkeit mit wohllichem Behagen ausstattete, und die er nun scherzweise sein verlorenes Paradies nennt! Nur mit schweren Opfern und nach vieler Mühe ward ihm der Rückkauf der einzelnen Möbel und Ausstattungsgegenstände ermöglicht, da Sophie, seine Braut, im blinden Born und Eifersucht die Gesamthabe sofort veräußerte, in die Welt hinausging und niemals wieder von sich hören ließ!“

„Ein hartes, grausames Wesen, das das treue Gedenken Ihres Onkels nicht verdient!“ rief Lenchen mit blühenden Augen. „Die Liebe muß vieles entschuldigen, mildern und verzeihen können, nicht aber bei der ersten Prüfung zusammenbrechen, wie ein von Kinderhand verworfenes Kartenhaus. Ihre böse, herzlose Sophie hat nichts Gemeinsames mit meiner lieben, herzensguten Tante Sophie, die bei allem, wie sie denkt und tut, verzeihende Liebe walten läßt, die für jegliches menschliches Fehlen ein nachsichtiges, milderes Urtheil findet!“

Und sich fest an die Tante anlehnd, küßte sie innig deren tränenfeuchte Hände, gewahrte sie ausblühend die Verschönerung in deren sonst so harmonisch gebildeten, warmbelebten Zügen und sah, wie Tränen um Tränen über ihre bleichen Wangen herabrann.

„Um Gottes willen, Tante, fähst du dich nicht wohl, trübselst du heimzulehren?“ fragte das junge Mädchen beängstigt. „Der Trübel und die Schwüle brachten dir wohl ein ernstliches Unbehagen?“

„Beruhige dich, Kind, es ist nichts Wesentliches,“ wehrte die Dame rasch ab und wuschte die verräterischen Tränen Spuren hastig vom Angesicht, „ein jäher Temperaturrewechsel hat immer etwas Störendes für mich. Dort kommt Ihr Herr Onkel zurück, wir wollen hören, was er ausgerichtet!“ Und anscheinend äußerlich ruhig schritt sie Richard Haller entgegen, der mit heiterem Gesichtsausdruck auf die kleine Gruppe zukam.

„Wenn es den Damen gefällig wäre, könnten wir sofort aufbrechen. Schiffer und Kahn sind bereits zur Stelle, erwarten uns unterhalb der Wilhelmsbrücke an einem bequemen Landungsplatz. Wollen Sie gestatten, Ihren Schirm und Umhüllungen an mich zu nehmen, gnädigste Frau?“ Fragend blickte er sie an.

„Frau Lindström,“ ergänzte sie hocherröthend, „meine Rechte Magdalene Herrmannsdörfer.“

„Richard Haller, Bankassierer, jedoch kein eschapiert“ erwiderte er, sich gleichfalls höflich vorstellend, ein leises Lächeln spielte um seinen ersten Mund. „Nicht als ob müßige Neugierde mich plagte, oder es bei Menschen, die ein zufälliges Angehör auf einige flüchtige Stunden zusammenführt, einer Legitimation bedürfte, aber es verkehrt sich leichter, sicherer, da wir nun doch das Fest gemeinsam besuchen, uns gemeinsam amüsieren wollen. Ich glaube, unser junges Pärchen kommt am besten dabei weg und Ihre werthe Bestimmung kam für beide Theile recht gelegen. Glückliche, hoffnungsvolle Zu-

gend, wie rasch uns parvulus sic jam zusammenrunder, wie leicht und leicht ihr das Leben erscheint, das wir, die wir beide die Mittagshöhe überschritten, im gereiften Alter stehen, wohl schon in seiner ernstesten Bedeutung und Tragweite erkannt."

Inzwischen hatten sie die Haltestelle erreicht. Haller half Frau Lundsström in den Kahn, indes der Mosensohn für Magdalene einen bequemen Platz aussuchte und sich ihr gegenüber niederließ, damit ihm der Anblick ihrer knospenden, matenhaften Schönheit Auge und Herz erfreue. Von kindiger, kräftiger Hand geleitet, durchschnitt das schlanke Fahrzeug Pfeilgeschwind die glitzernden Wellen. Seine Wimpeln flatterten lustig im Winde, schneller und schneller glitt es durch die spiegelklare Flut und nach kurzem Zeitraum landete es an sicherer Haltestelle, stiegen seine Insassen frisch und fröhlich zu dem hochgelegenen, prächtigen Festplatz hinan, auf dem sich reges, pulsierendes Leben und Treiben entwickelte. Wie im Fluge entschwand der genussreiche Tag, dem eine stern- und mondheile Nacht folgte. In märchenhafter Beleuchtung ersahnte Altvater Rhein, der ein vielgestaltetes, buntes, bewegtes Bild bot, und in vielstimmigem Chorus erklang es aus den jugendlichen, langesprossenen Kehlen in die mondheile Nacht hinaus: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“. Begeisterung lohte in alten und jungen Köpfen und Herzen, fachte zu immer helleren Flammen an und schuf eine allgemeine Verbrüderung. Ein deutsches Fest, deutsches Wesen, deutsche Art!

Es war spät, als Frau Lundsström mit ihrer Nichte heimkehrte, und die Damen vermochten dennoch nicht zur Ruhe zu kommen. Langsam erst ebften und klärten sich die hochgehenden Gefühlswogen. Nachdem sie sich umgekleidet, blieben sie beide noch eine lange Zeit auf der blumengeschmückten Terrasse vor ihrer Wohnung sitzen, die einen weiten Ausblick über den mondbeglänzten, friedlich dahinziehenden Rhein, über den vielbegehrtesten, vielumfrittensten, vielgeliebtesten aller deutschen Ströme gewährte.

„Das war ein herrlicher, genussreicher Tag, Tante,“ sagte Lenchen, sich vertraulich an die kräftige, frische Frauengestalt anschmiegend. Sinnennden Auges schaute sie zu den rebenbekränzten Hügeln hinüber. „Nicht wahr, Tante, wir bleiben für alle Zeiten in der Heimat, kehren nie wieder nach Rußland zurück?“

„So Gott will, bleiben wir für immer in Deutschland, Kind!“ bestätigte Frau Lundsström ernst, „zumal ich eine Mission zu erfüllen, eine große Schuld zu tilgen habe, denn wisse, Lenchen, jene Sophie, Herrn Hallers Braut, die ihn kurz vor der Hochzeit aufgab und verließ, weil sie berechtigten Grund hatte, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, ja seine Treue anzuzweifeln, ihm nur mit Mißtrauen zum Altar gefolgt wäre, war keine andere, wie deine Tante Sophie Lundsström!“

Totenbleich, mit erschrockenem Blick, schaute das junge Mädchen zu ihr auf. „Großer Gott, du vermochtest es über dein Herz zu bringen, den braven, ernstesten, gebiegenen Mann schmählich im Stich zu lassen, ihn um sein ganzes Lebensglück zu betrügen?“ fragte sie entsetzt.

„Du sprichst vorschnell, wie die Jugend, und ohne Einsicht in die Verhältnisse!“ erwiderte Frau Sophie streng, „und verurtheilst deine Tante härter, als sie es der Handlung nach verdient! Je inniger, je vertrauender man liebt, desto schmerzlicher trifft die Enttäuschung, und ich liebte Richard mit Herz und Seele, stellte ihn so hoch, daß mir sein Verrat ans Leben ging. Jetzt erst erkenne ich meinen Irrtum, finde ich meine Strenge ungerecht, die Strafe zu hart und will es nach besten Kräften gut zu machen suchen! Der brave Lundsström war wohl ein tüchtiger Mann, der mich auf den Händen trug und mehr als reichlich für mich sorgte, allein ich nahm ihn doch nur, weil es deiner Mutter herzlichster Wunsch war. Die Gute, die wir so früh verlieren mußten, die deinem Vater so bald ins bessere Jenseits folgte, sie hoffte, als Lundsströms Gattin würde ich die schmerzende Erinnerung los werden!“ Frau Sophies Augen feuchteten sich und tiefes Weh zitterte in ihrer Stimme. „Es war ein Wahn, denn erste Liebe erlischt nicht, ein Nachklang bleibt in unserer Seele zurück immerdar, und seit ich dem lieben Mann wieder begegnet, kommt mir meine Verführung erst recht zum Bewußtsein, wiewohl ich damals vor zwanzig Jahren

nach Recht und Pflicht zu handeln glaubte!“ — Sie weinte bitterlich.

„Meine liebe Tante, noch kann ja alles gut werden,“ suchte Lenchen die Erregte liebevoll zu trösten. „Du stehst noch in der Vollkraft deines Lebens, in den besten Jahren, und auch Herr Haller ist ein gar stattlicher, prächtiger Mann. Frühling und Sommer ist auch durch eigene Schuld verloren gegangen, doch auch der Herbst hat lichterle Tage voll warmen Sonnenscheins! Sicherst auch einen warmen Herbst, ihr beiden lieben Menschen, und gönnt ihr mir dann einen Anteil daran, so will ich mich mitsonnen!“

„Du liebes, gutes Kind, mein Kind, das Vermächtnis meiner Schwester,“ erwiderte Frau Lundsström weich. „Morgen will ich Haller aufklären über meine Persönlichkeit. Wäre er zu einer Versöhnung geneigt, so segne ich den Zufall, der uns zusammengeführt, segne ich den Herbst, — wenn nicht, so muß ich mit ungeführter Schuld weiterleben!“ —

(Schluß folgt.)



Parlamentarischer Appetit. „Die Parlamentsmaschine kann nicht im Gange bleiben, wenn sie nicht gut geheizt wird,“ sagte einst ein englischer Parlamentarier, und damit spielte er auf die erstaunlichen Quantitäten an, die im Restaurant des Unterhauses verzehrt werden. In einer der letzten Sitzungsperioden wurden im ganzen 101 703 Mahlzeiten von den ehrenwerten Mitgliedern des Hauses eingenommen. Obgleich die Sitzungen erst nachmittags beginnen, wurden in einer Session 24 286 Lunches serviert, ein Zeichen, wie beliebt das Unterhaus als Restauration bei den Parlamentariern ist. Die Anzahl der servierten Diners schwankt zwischen 20 000 und 35 000. In einer Sitzungsperiode werden über 40 000 Portionen Tee bestellt. Die Einkäufe für das Unterhaus besorgt Mr. King; da alles im großen gekauft wird, kosteten die Lebensmittel für alle diese Mahlzeiten nur 123 700 M. für eine Session; daneben wurden noch 68 460 M. für Weine und 17 720 M. für Zigarren verausgabt. Die Gehälter und Löhne für diese Abteilung des Hauses belaufen sich fast auf 60 000 M. in der einen Session, so daß im ganzen über 260 000 M. für die Restauration des Unterhauses ausgegeben wurden. Dagegen haben die Mitglieder in dieser Session 131 320 M. für Mahlzeiten bezahlt, 3300 M. für Tafelgeld, 11 840 M. für Zigarren und 85 640 M. für Weine und Bier. Das Defizit wird durch den staatlichen Zuschuß von 40 000 M. jährlich zur Küche des Parlaments gedeckt. Dieser Zuschuß und die sehr gute Leitung machen die Restauration zu einer der billigsten und besten Londons, und daher erklärt sich auch ihre große Beliebtheit. Für einen Schilling wird im Unterhause ein Steak frisch vom Rost mit Gemüse, Brot, Butter und Käse geliefert, dazu erhält man ½ Liter Bier für 34 Pfennige; für 3 M. wird ein ganzes Diner serviert. Für lange Sitzungen werden große Vorräte in den Speisekammern gehalten, die aber manchmal auch nicht ausreichen, wenn die Sitzungen sich über die ganze Nacht erstrecken. In solchem Falle werden alle Angestellten ausgeschiedt, um aus den Hotels und Klubs des Westends neue Nahrungszufuhr für die hungrigen Mitglieder herbeizuholen. Das Haus hält auch große Weinvorräte auf Lager. Die Weine werden jung gekauft und reifen in den eigenen Kellereien; ihr Wert beläuft sich auf Behtausende. Manche Flasche, die jetzt noch lagert, wird erst entkorkt werden, wenn viele von den jetzigen Mitgliedern des Hauses sich längst zurückgezogen haben.

